

„Eine der Schwefeln.“ Das diente zur Antwort.
Der Chirurg war nicht ohne Verlegenheit. Er wollte, daß Schwefel die unkenntliche stehe. Er kannte die Gründe für diese Handlungsweise nicht, aber den Charakter des Mädchens genug, um diese zu erlen, ohne sie zu trauern.

„Schonen Sie mir noch einige Minuten!“ bot der Mann und richtete seine brennenden Augen sorgfältig auf das Gesicht des Arztes. „Es ist möglich, daß wir in einer Krankheit, wo alle unsere Sinne von einem dichten Nebel umhüllt sind, für eines ein höchstes Bewußtsein haben und diesen Punkt festhalten unter all den Wirren und Schreden, die unser krankes Gehirn hervorbringt, ja ihn als ersten Gedanken festhalten in das neue Bewußtwerden.“

„Wann es ein Gebirge war, das vor der Krankheit das ganze Verstandesleben beherrschte, so gerät eine solche Erziehung nicht zu den unmöglichen Dingen.“ antwortete der Arzt, bei dem jetzt das wissenschaftliche Interesse noch wachte.

„So habe ich nicht geträumt?“ rief der Kranke mit seinem übergeordneten Tone.

„Wohin wenden Sie?“ fragte der alte Herr.

„Sie sollen es wissen, Herr Doktor.“ sagte der Mann nach einer Weile stillen Nachdenkens. „Wenn einmal nach es nicht um mich wendet, wenn ich leben soll! Ich folgte seit vier Jahren den Spuren eines Mädchens... ohne ohne es finden zu können. Dieses Ziel ließ mich meine Heimat und meinen Beruf verlassen — ich bin unglücklich Offizier und wollte an diesem Kriege teilnehmen; denn ich dachte, wo Selbstlosigkeit und verantwortliche Aufgabe für Welt hieß, da — da würde auch sie sein und ich würde mich vielleicht ein glückliches Geschick endlich mit ihr zusammenschließen... Und sehen Sie, Herr Doktor,“ hat der Mann fort und seine blauen Wangen glühend sich vor dieser inneren Erregung, „gleich in den ersten Tagen, als ich ohne Bestimmung hier lag, hatte ich die dunkle Ahnung ihrer Nähe. Woher es wie ein Nebel um meine Sinne lag, soß mir glühendes Feuer durchs Herz, angestrichen wie Schredenshallen, immer sah ich ihre Stirn, halb verschwommen und unklar, halb klar und heulicher, aber immer war es ihr Gesicht. Und einmal, als es am schrecklichsten war, als mich lebendiges Feuer berührte und die Hölle mit ihrem Schreden mich angestrichelte, da sah ich ganz deutlich ein glühendes Gesicht, das wie in meinen inneren Sinnen ihr letztes Bild war: „Bei ruhiger, ich bin bei dir.“ Und ich wurde ruhig. Mir war es, als habe mich plötzlich eine Liebe, stark und aus all diesen Schreden, mein wild zuckendes Blut beruhigt, es legte sich ein mildes, erquickendes Glanz auf meine Sinne, denn schon mit allem.“

Der Mann schwieg erschöpft. Er lehnte sich zurück und schloß auf einen Augenblick die Augen.

„Habe ich geträumt, Herr Doktor, oder nicht?“ fragte er dann mit leiserem Tone.

Der Arzt war bewegt: nicht nur sein wissenschaftliches Interesse war bewegt, auch sein menschlich-zuverlässiges Herz fand seine Rechnung bei dem Falle. Ihm rückte die Größe und Tiefe eines Gefühls, wie es ihm in seinem ganzen Leben, das auch nicht arm an Ereignissen, an Fremden und eigenen, gewesen ist, nicht begegnet. Und doch erwiderte er antwortend:

„Das kann ich nicht wissen. Ich sprech von der Möglichkeit dieses Falles im allgemeinen. Ob er bei Ihnen eintritt, kann ich nicht wissen, da ich das Mädchen nicht kenne, das Sie suchen.“

„Ist keine unter den Schwefeln, — die Elisabeth Werner heißt?“ Seine Stimme plätschte, als er diesen Namen aussprach.

„Wir kennen bei den meisten nur die Vornamen, auch ändern sie sehr viele, wenn sie diesen Beruf ergreifen. Es gibt einige Schwefeln, die Elisabeth heißen. Die Zahl der Witzweiber ist groß, doch sind sie nicht alle im Kloster beschäftigt. Viele sind in den nahen Ortschaften tätig, wo auch Sagaretten eingebracht sind. Mein Rat ist der, mein lieber Herr,“ fuhr er mit herzlichem Ausdruck fort, indem er sich erhob, „Sie trachten demnach, gefund zu werden und bekommen alle anwesenden Schwefeln. Mit die Gerichte verfahren. Wenn Sie auf

sind, können Sie sich ja selbst überzeugen, ob die Dichtung die Sie suchen, hier oder in den andern Sagaretten ist oder nicht.“

20. Kapitel

zage erregener Tätigkeit reichten sich aneinander. Es waren einige Schwefelkranke im Kloster und viele andere in den nahgelegenen Sagaretten. Es war keine bloße Auskunft von dem Chirurgen gewesen, um die Aufmerksamkeit des Kranken von dem Punkte wegzulenken, als er von Beschäftigung der Schwester auch in den andern, den nahgelegenen Sagaretten sprach. Es befiel sich so. Zeit und Aufmerksamkeit der Kräfte und der Pflege ein, er waren also vollständig in Anspruch genommen, daß nicht zu oft fremdes Interesse Raum gewinnen konnte. Endlich kamen mehrere Tage und auch eine Stunde, wo der Chirurg Elisabeth Werner, daß sie so hieß, wußte er nun ja, alles mitteilen konnte.

„Hätten Sie mich nicht für indifferet. Keines Interesses für Sie ist mich so sprechen. Denn ich weiß alles von jenem Kinde. Er sucht Sie seit vier Jahren. Der Gedanke an Sie führte ihn in diesen ihm fremden Krieg. Bei einem solch hart erfüllten, nur von einer Idee beherrschten Gemüte sind betrieblige dunkle Ahnungen wahrscheinlich. Doch Sie interessiert ja weniger das Wissenschaftliche als — die Tatsache, und die ist es, Sie sind hier keinen Augenblick früher. Er kann in einem unbedachten Momente seine Stelle verlassen und Ihnen begegnen.“

„Was tun, lieber Gott, was tun?“ Sie schlen ganz schmerzhaft.

Er nahm mit gelbem Ausdruck ihre Hand.

„Wollen Sie Vertrauen zu mir haben? Sie sagten mir einmal vor Monaten, Sie wären ganz verzweifelt, da Sie Ihren letzten Fall, Ihren Oskel verloren. Sehen Sie, lieber Mann, ich hatte auch Weis und ich habe keine — noch längere Glück hingehen müssen. Meines Tochter wäre in Ihrem Alter, wenn sie noch lebte. Ich bin ein alter, vereinsamer Mann, den es jetzt nur sein Beruf am Leben erhalten hat. Ihre Nähe hat in diesen Zeit mein Herz erwidert und erfüllt. Denken Sie, ein liebender Vater hätte Ihnen ratend zur Seite und hätte Sie Vertrauen zu mir. Wollen Sie?“

„Ich will!“ Sie gab ihm fest und ruhig die Hand.

„Warum legen Sie sich und dem jungen Manne dieses Opfer auf?“

„Wohl keine glückliche Ahnung zu lassen ist. Da Sie alles wissen, kennen Sie auch den Abstand der Verdächtigungen. Er ist von allen unglücklichen, weil, das ist ein köpferliches Mädchen.“

„Eine Krönung, wie die seine, wird wohl unbekannt sein, diese Schwärzelei zu überwinden.“

„Ich gab seiner Mutter das Versprechen, ihn nie wieder zu sehen — ich werde mein Wort halten.“

„Wie konnten Sie das? Was dachten Sie, große Mühe gegen die Mutter und Glauben gegen den Sohn zu sein?“

„Sie schreie... an dem Tage zu... sterben, an dem ich das Schicksal Galtin würde, und ich wußte, daß sie Wort halten würde. Konnte ich um einen solchen Preis mein Glück erkaufen?“

„Sie konnten es nicht!“ Er legte in dieser Bewegung die Hand auf ihr Haupt. „Aber eben, daß Sie nicht konnten, macht Sie zu dem, was Sie sind... Wahlen Sie, daß er noch Ihnen forsche?“ fragte er nach einer Weile.

„Sie vernichte.“ „Ich habe all die Jahre nichts von ihm. Die Krankheit meines Oskels rief mich in Frühling herein, dann brach der Krieg aus; seit der Zeit bin ich in Sagaretten tätig.“

„Stellentlich haben während dieser Zeit die Verhältnisse sich geändert.“ sprach der Chirurg, „sich von der Hoffnung erfüllt. Stellentlich lebt die stolze Frau nicht mehr, aber wenn sie lebt, hat der letzte, bedauerliche Ehemann des Sohnes ihren eigenen gewandelt. Ein Mutterherz kann nicht lange widerstehen, und wenn es noch so heiß und energiegelad ist, er der einzige Sohn?“

„Der einzige. Der Vater hat vor langem Jahren den heimlichen Mörder ermordet. Die einzige Tochter wurde

er sich einfließen. Sie ließ mit einem ungewissen Blick und stand lang im tiefsten Glauben.“

„Nicht, ein höchst seltsames Verhängnis, das auf dieser Familie ruft. Hat das Ihren Aufschrei bestimmt?“

„Nein, es war ein furchtbarer Unfall, wie das es ging. Dann hätte ich auch gewußt. So sehr ich die Verantwortlichkeiten nachsah, wollte ich es doch nicht sein, die der älteren, schwergewichtigen Frau den letzten Schlag versetzte.“

„Mein lieber Mann,“ sagte der Arzt nach langem Schweigen, „trotz allem, was Sie mir erzählt, läßt mich nur so viel zu sagen übrig: die Aufregung nach weiterem getrieben, wäre nicht nur ungerecht, sondern grausam, ja unvollständig. Und die Jugend hat ihre Grenzen. Ich will nicht von dem sprechen, was Sie jetzt war. Jeder der Mensch trägt sein Geschicksverhängnis in sich, und das Maß richtet sich nach der Größe, die ihm innewohnt. Sie haben der Mutter den Sohn erhalten. Ich habe Ihnen mein Wort, daß keine Gerechtigkeit ein Wunder zu nennen ist und dieses Wunder Ihre Nähe herbeiführt. Aber wenn auch dieses Wunder ist, ist es ein Wunder, das jungen Mann in diesen marternden Zustand zu lassen. So lange ich ihn nicht erhalte, was er mit dem glücklichen Ehemann erwirbt, von Stunde zu Stunde, den Tag zu Tag erwartet, wird er nicht gesund werden. Ja, man kann gar nicht wissen, welche Folgen dieser verhängnisvolle Zustand von jeder Erregung und als Erfüllung, von einiger Hoffnung und einiger Gerechtigkeit auf die weitere Dauer und das geschickte Nachdenken des Mannes Gerechtigkeit hervorbringen können. Mein Rat ist: Schonen Sie ihn und — ich das Überleben und aberlassen Sie das weitere eines weisen Vorsehung.“

Wohu der weitere Mann rief, konnte nur in jeder Weise maßlos sein. Sie hätte dem Arzt nicht nur als Mann und schließlich, sondern auch als Freund und gerecht trauergeliebt. Stellentlich hätte aber diesmal die Worte Kellners für sie keine Erinnerung gezeugen, und ihr selber erschienen nur die Worte die Gründe zu klar und einleuchtend, weil — weil sie das Frey so sehr begreife.

„Sie rang in goldenen Schlingen mit sich. Es konnte auch nicht anders sein. Sie hätte mit so großer Treue all diese Jahre ihr Wort gehalten, um es, wie einmal ihr Charakter war, bei der ersten Versuchung zu brechen. Und als ihr der Chirurg, wohl ahnend, was in ihr vorging, als ihr der Mann mit dem hohen Kolben rang, sagte, er habe, um alle Selbstqualen zu erlösen und weil ihn der Zustand des Weibes lauzerte, diesem eingeschrieben, sie sei im Sagaretten, gleichsam alle Weiden hinter ihr überlassen, war natürlicherechte ihr Überhand zu Ende.“

„Es war gegen Abend, so im grauen Dämmer, da der letzte Schimmer des verfallenden Tages gegen die schwarzen Schwere der herabstürzenden Nacht anzukämpfen begann.“

„Was! Was! Ich bin bei dir. Wie durch die noch stehende und bewegte Dämmerung des Dämmeres abwechselnd hell und dunkel strichen durch das Fenster in die Halle hinein, so wechselte die Einbildung in seinem Gemüte, so wechselte er sich auf seinem Krüppel. Wie war es, sein Gemüte dessen hätte ihn nicht betrogen. Warum kam sie aber nicht, warum ließ sie ihn warten?“

„Immer weiter fanden die Schatten, da, die heller, ein überdrückender Schritt. Den der Kellner er. Er hätte demnach und die entgegenstehenden wegen! Wer er hätte dem Chirurgen versprochen, sich ruhig zu verhalten, so würde er nur die Hand gegen das laut pochende Herz und hielt den Atem an. Ein, zwei Minuten vergingen... sie stand vorwärts im Zimmer...“

„Elisabeth!“ Rief sie laut er nicht sprechen und die Hände schloß er...“

„Elli! Meinem! Ich habe sie vor mir wieder und drückte ihr Haupt auf seine Hände. Kein Wort unterbrach die Worte dieses Augenblicks.“

„Elisabeth!“ sagte er endlich und wiederholte einige Male diesen Namen, als gedächte ihm das bloße Wiederholen schon unendliche Seligkeit. „Ich wußte ja, daß es um mich warte, wie ich wußte, daß ich dich finden würde, trotzdem ich all diese Jahre vergeblich nach dir suchte.“ Er hob ihr Haupt zu sich empor und schaute

„Was wohnt in der Nacht, Elisabeth? Wie ist die Nacht? Elisabeth? Warum drückst du mich auf diese Weise?“

„Ich versprech es deinem Vater, Frau.“

„Frau!“ vor dieser Kränzung schwand alles. „So jetzt du mich nie genannt. Frau — Frau. Wie das ganz anders klingt als deinem Vater! Dieser eine Augenblick mocht all das Zeit dieses Jahres gut! Jetzt aber ich mich dein Angesicht sehen, nach dessen Habitus ich mich vor Sehnsucht verzehre.“

„Hast du keine die Lampe, die sie auf seinen Schultern aufsteht und auf das Tischchen neben ihm stellen mußte.“

„Du bist wie du wärst.“ sagte er dann, nachdem er lange in ihr verträubtes Gesicht geschaut hatte, in die Augen, die von Tränen feucht waren, wie ich dich täglich und ständlich mit meinem inneren Auge geschaut.“

„Du sagst mir gar nicht an sich.“ „Doch sage mir doch,“ schrie sie, „was hat dir meine Mutter getan und was hast du nicht Erbarmen mit ihr gehabt, als mit mir?“

„Sie erzählte Ihnen den ganzen Vorgang.“

„Dann schweig sie doch, damit“ rief er sich unglücklich. „Und natürlich, wie du einmal bist, kennst du nicht anders — als gehen. Ich hielt mich nicht über drei Tage mit dem Mädchen hin, da hast du mich nicht gesehen, eine Frau von nichtes Kind.“

„Ich warte ja nicht, daß du mit der Mutter darüber gesprochen, überhaupt so bald, fragen möchtest. Am besten Tage überließ ich ein lautes Bangen.“

„Ich sprach den Arzt, der wußte nichts von deiner Krankheit, das Höchste der Menschenheit hat mich auf, besonders das vernünftige Gedächtnis der Dämmerung.“

„Ich erzählte dir die ganze Geschichte, hast du nicht, daß du mich nicht vernünftiger, daß du antwortest, Kellnerin für mich zu entscheiden, was die Welt zu erge, wie ich zu sein.“

„Du darfst mich nicht stellen und ging auf dein Zimmer zu — da wachte ich auch alles... Wie ich zu meiner Mutter heranzutreten, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich wie ein Mannswürdiger ausgetrieben haben muß, denn alles was ich sehen und begehrt hat mir geschied. Was ich meiner Mutter sagte, weiß ich auch nicht mehr, was der Vater erinnernd ich mich: daß ich dich suchen würde, was der Dämon der Hölle, den er verlor, und wenn es mich nicht gelingen sollte, dich zu finden, mein Geschick mit mir entscheiden würde.“

„So ist überall war, Elisabeth? Das habe ich nicht alles unterkommen, dich zu finden. Du wärst wie verschollen.“

„Ich war im Oskel Anstalt bei einer deutschen Familie.“ sagte sie. „Die Krankheit meines Oskels rief mich in Frühling herein, dann brach der Krieg aus.“

„Es vergangen zwei Jahre, wo ich meine Mutter nicht sah.“ erzählte er weiter. „Da sah ich ein Telegramm nach Hause. Meine arme Mutter war immer erkrankt, und der alte Mann, der in ihr wachte, hatte auch das Augenmerk sehr verschlechtert.“

„Die letzte Kellnerin plagierte sich in dem Gemüte Elisabeths. So schmerzte sie auch durch die Gedächtnis erhaltung, so blieb doch jetzt das vernünftige Gefühl in ihr: Elisabeth für die so hart betragene Frau, bei dem sie fremdes und Eigenes verlor, die Hoff des Oskels zu erlösen.“

„Ich blieb ein volles Jahr um sie.“ fuhr Frau fort. „Als sie sich etwas Besseres erholt hatte. Dann hing ich wieder an, Kräfte zu machen, aber nur auf einige Wochen, weil ich die Mutter nicht mehr auf lange allein lassen wollte. Ich sah sie wohl, doch etwas fremdlich zwischen uns getreten war, das den früheren vollen Einflüssen hätte, ich hatte aber auch Rücksicht genug, zu erkennen, daß...“

„Daß sie gekrankelt habe, wie sie war, daß sie um nicht beizubringen konnte, was sie und ich dem armen Kinde dem meigert hatten und warum dieses zugrunde ging...“

„Er hielt eine Weile um und drückte Elisabeths Hände fest in den seinen.“

„Als der Krieg ausbrach,“ fuhr er dann, „trat ich als Freiwilliger in eine Compagnie, meinen Abschied aus dem weltlichen Dasein hatte ich längst genommen. Es sollte mein letztes Blut sein. Der Gott hat Erbarmen gehabt, er ließ mich dich endlich finden, und seine Hand hat dich mit mir zusammen gebracht.“